Es werde Licht

Eine studentische Zeitung für Belletristik

Jahrgang 2 | Berkeley, 15. April 2015 | 3. Ausgabe

Sehr geehrte Leser,

nach einer langen Redaktionspause freuen wir uns darüber, euch wieder begrüßen zu dürfen. Wir haben etliche Hindernisse überwunden, um euch dieses Blatt zu präsentieren – wir hoffen, dass ihr auch eure Prüfungen erfolgreich überstanden habt und jetzt bereit seid, ein bisschen Ausspannung in diesen Zeilen zu finden. Ja, das Semesterende nähert sich uns, aber davor sollen wir uns nicht schrecken, nein. Eine Menge Prüfunen und Examen mögen vor uns stehen, aber das Leben überholt solches schnell – bald werden nur die schönsten Zeiten zurückbleiben.

Und da kommt auch der Sommer! Ein Urlaub, der viel bedeutet – er wird uns nie wieder im Leben geschehen – aber auch viel verderben kann. Der Müßiggang lauert auf uns, leckt sich gierig die Lippen ab. Fallt nicht in seine Falle! Lasst eure Gedanken aufblühen und befreit euch: Nur in der Sprache werden wir diese Befreiung finden.

mit allerliebsten Grüßen
eure Redaktion

Diese Zeitschrift wird von Studenten betrieben – die Inhalte dieses Blattes sind deren Meinungen und entsprechen n i ch t den Meinungen der University of California Berkeley oder deren Department of German.

Erlebte Geschichten

Das verlorene Glück

Man kann alles verlieren.

Für meinen elfmonatigen Aufenthalt in Berlin hatte ich trotz der Warnungen meiner vielgereisten Freunde zwei große Koffer mitgenommen. Sie meinten, es sei höchst unangenehm zwei Koffer hinter sich durch die Stadt herzuschleppen. Ich meinte, ich wolle auf keinen Fall frieren. Also hatte ich meine Koffer mit warmer Kleidung voll gepackt. Die beiden Wintermäntel, aber, ließ ich raus, um ein bisschen mehr Platz in den Koffern zu schaffen.

Es war ein warmer Julitag. Als ich um ein Uhr nachmittags in den Flughafen von San Francisco auftauchte, und mich in die Reihe vor dem Ticketschalter begab, schwitzte ich schon heftig. Ich hatte die beiden Wintermäntel an, trug zwei Koffer, ein Schwarzer und ein Roter, von denen jeder genau dreißig Kilo wog. Noch dazu hatte ich einen Rucksack mit allerleien Wörterbüchern vollgestopft. Zwanzig Stunden später landete ich in Berlin… Der schwarze Koffer fehlte.

Was für ein Glück! Aber nein, natürlich war das nicht mein erster Gedanke. Wie alle »Verlierer«, verspürte ich auch diese plötzliche Leere, diese sich rasch ausbreitende Leere, die den Mut versenkt. Und die verspürte ich genau in den Moment, als es mir klar wurde, dass der schwarze nicht auf dem Kofferband erscheinen würde. Erst später überkam mich das Glück, als ich die vielen Bahnstationen und Bushaltestellen, die den Flughafen von meinem WG-Zimmer trennten, zurürckgelegt, und meinen Koffer samt allen meinen anderen Sachen vier Stockwerke hochgeschleppt und in eine Ecke neben dem Fenster meines Zimmers hingestellt hatte. Was für ein Glück! Was für ein Glück, dass der andere Koffer verloren gegangen war! Ich hätte es nie geschafft, zwei Koffer durch die Stadt mit herzuschleppen!

Dieses Glück, dieses Behagen entfloh mir schneller als ich es gewollt hätte. Denn der schwarze Koffer enthielt nicht nur meine besten Pullis und Fliegen, sondern auch meinen Laptop. Es war wegen der Wörterbücher, die ich unbedingt mitnehmen wollte, dass ich in letzter Minute den Laptop aus dem Rucksack ausholte und noch zwei Wörterbücher hineinsteckte. Nun war auf einmal die Leere wieder und noch größer und breiter als früher, im Flughafen. Ich kannte die Stadt nicht; ich kannte niemanden in der Stadt; und mein Austauschprogramm an der Uni würde erst in eine Woche anfangen. Zum Glück war mein Mitbewohner ein freundlicher, zuvorkommender Amerikaner, Peter.

Sobald er meine Verzweiflung bermerkte, bot er mir seine Hilfe an. Er versteckte kaum sein Erstaunen über meine Entscheidung den Laptop in den Koffer zu tun, aber versicherte es mir, dass alles wieder gut werden würde. Am nächsten Tag rief er mit seinem Handy meinen Programmleiter an der Uni an. Danach fuhren wir mit seinem Auto zur Uni, wo man mir half, die Fluggesellshcaft zu kontaktieren. Ich bekam meinen Koffer innerhalb von drei Tagen. Zum Glück brauchte ich nicht damit durch die Stadt zu laufen; ich fuhr mit Peter, um meinen Koffer zu holen.

Aber was für ein Pech, dass dieser Winter so unglaublich mild, sogar warm war!

KY.

B

Störung, Stadt, Gestaltung

In Richtung regionaler Gerechtigkeit

Etwas großes ist im Gange in amerikanischen Metropolen. Die Bewegung für Wohlstand und Gerechtigkeit in Städten erweitert sich—buchstäblich. Aktivisten und Wissenschaftler haben gleichermaßen erkannt, dass die Bemühung, unsere Städte zu regenerieren, nicht nur davon abhängt, was in benachteiligten Städten oder Stadtvierteln losgeht, sondern auch von Entwicklungen in benachbarten Städten und Vororten beeinflusst wird. Prozesse der sozioökonomischen und rassischen Inklusion und Exklusion finden fast immer in größeren geographischen Raumumfangen statt: Innenstädte, die mit umliegenden Vororten konkurrieren müssen, finden es schwierig, ökonomische Fortschritte zu machen, und gerechte Behandlung für Einwohner zu erfordern. Regionale Verkehrsnetze können die Arbeit für Individuellen entweder verhindern oder vereinfachen. Erkämpfte Gewinne in einem Stadtviertel können von anderen Entscheidungen in der Gegend total rückgängig gemacht werden.

Mit dieser Erkenntnis wurden viele »Regional Equity«-Bewegungen eingeführt, z.B.von Los Angeles oder Twin Cities in Minnesota. In Los Angeles hat eine starke regionale Koalition von Arbeitskräften, Immigranten und gemeinschaftsbasierten Organisationen ein erfolgreiches Abkommen mit dem Staples Center »LA Live« Projekt verhandelt, in dem Arbeitsmöglichkeiten, Parks- und Erholungsverbesserungen, Existenzminimumbeachtung, und mehr Gemeinschaftsverpflichtungen versichert wurden (in einem sogenannten „community benefits agreement". Und in den Twin Cities wurde eine regionale Aufteilung der Einnahmen individueller Gemeinden von dem »Twin Cities Metro Council« eingeführt mit einem Modell, das steuerliche Zusammenarbeit fördert. Mit diesem Programm profitieren mehrere Gemeinden von Wirtschaftsentwicklung in anderen Gebieten in der Region.

Wenn dieses Modell so aussichtsreich—und eigentlich offensichtlich—scheint, warum wurde es nicht früher adoptiert? Warum ist es nicht die Standardeinstellung für Stadtentwicklung? Erstens, die Ebenen der Staatsgewalt in den Staaten enthalten keine Regionalautorität. Das bedeutet, es ist sehr schwierig, Zusammenarbeit zu koordinieren. Die Koalitionen von gemeinschaftlichen Spielen erfordern viel Verhandlung und müssen die Nachfragen von vielen verschiedenen Gruppen ausgleichen. Trotz dieser Herausforderungen durchsetzt sich das regionale Gerechtigkeitsparadigma, auch mit Bezug auf UC Berkeley. Die nahe bevorstehende Entwicklung des »Global Campus« in Richmond hat

(fortgesetzt auf Seite E links oben)

C

Ich schaue mich um...

Wurzeln

Den Boden spürte er auf seinen Fußgewölben. Es gab nur das kleinste bisschen Festigkeit und er war davon beunruhigt. Nur mit Schwierigkeit konnte er den Fuß heben, mit noch tieferer Beunruhigung, die an das Grauen grenzt, bemerkte er Wurzeln, die auf seinen Füßen wuchsen. Die blanken Füße wollte da an der Stelle bleiben, wo sie waren. Dafür war er noch nicht bereit, nein, bitte jetzt nicht.

Ein Beil lag nur einige Meter von ihm; die Wurzeln mussten weg. Er riss seine Füße vom Boden und daraus knackten brechende, zerstückelnde Wurzelstämme. Das Zupfen schlich tief in seine Haut, während er sich in Richtung Beil bewegte. Aber bald wurde ein riesiger Widerstand, er blickte nach unten und fanden die Zehen des einen Fußes fest eingepflanzt. Er zog, sprang, stieß – alles unnütz. Außer seiner Reichweite stand das höhnische Beil und lachte über's ganze schillernde Gesicht. Mit jedem Zug in dessen Richtung sprang das spitze Werkzeug auch noch einige Schritte zurück.

Jede Bewegung fiel ihm noch schwerer. Er gebärdete sich wie toll aber kam kein Stückchen weiter. Wenn er sich nur ausstrecke, ganz und gar ausdehne, gelinge es ihm, das verdammte Ding zu ergreifen. Sich hinlegend kroch er auf allen vieren aber stieß nun wieder auf den Gegendruck des rechten Fußes. Den verbog er, nach Befreiung suchend, und hörte einen fern klingenden Schrei hinter einem krachenden Vorhang. Der Anstrengung zufolge wurde es ihm schwindelig; aus dem Fußgelenk krachten Blitzschläge durch Haut und Sehne, von einer schleimigen Wärme begleitet. Aber das Beil musste er haben, das Bein schoss vorwärts. Es stellte sich heraus, dass das andere sich nicht mehr bewegte, jede Berührung mit dem Boden trieb weiteres Gewachs aus seinen Poren. Eine überwältigende Müdigkeit brach über ihn.

Da liegen bleiben zu müssen, es war noch zu früh dafür! Wenn er seinen Arm ausstreckte, war das Beil auf den Fingerspitzen zu fühlen. Richtig greifen konnte er es aber nicht, es lehnte sich lässig auf einen abgehacken Stamm und lachte über ihn, weil es wusste, wie alles vergebens war.

Mit bebendem, verzweifeltem Eifer gab er tierische Laute von sich, er richtete sie an einen tauben Gott. Er bibberte, Geifer besudelte seine Lippen und Tränen liefen ihm über die Wangen. Und nach einem Augenblick, nach einem linken Versuch, das Beil zu packen, sank seine Brust vor Erschöpfung zur Erde. Seine Finger bohrten in den Dreck, wuchsen hinein, und mit einer schläfrig jähen Bewegung riss er die linke Hand daraus. Ein Strahl ging ihm durch Arm und Nacken,

(fortgesetzt auf Seite E links mittig)

D

Gerechtigkeit, von Seite C
schon eine Koalition von mehr als 30 örtlichen und regionalen Akteuren verursacht, die eine „community benefits agreement“ von der Uni gefordert haben. Richmond ist eine der ärmsten Städte in der Bay Area und könnte von dieser Investition zugutekommen. Aber das wird nur möglich sein, wenn die Uni und Chancellor Dirks die Verantwortung dafür akzeptieren, dass die Weiterentwicklung des Campus eine große Wirkung auf Stadt und Umgebung haben wird. Keine lokale Entscheidung ist ohne breitere Folgen – die Universität muss das verstehen, um den Einwohnern von Richmond Gerechtigkeit zu bringen.

AC.

Wurzeln, von Seite D
dehnte sich im Schädel aus und zerquetschte jeden verständlichen Gedanken. Er heulte auf und sah seine Umgebung verschwimmen. Von irgendwo her bespritzte Blut sein vor Schmerz verzogenes Antlitz und er zuckte. Der Kopf fiel schwer, er wühlte in den Dreck herum und warf seine abgebrochenen Finger gegen Himmel. Wellen blendender Wut leckten seine Knochen und träufelten in Strömen aus den Augen.

Durch diese in sich abgeschlossene Welt drängte sich ein lehmiger Nachgeschmack. Von der Zunge in die Luftröhre glitschte der Dreck und erwürgte ihn, er spuckte, rückte die Masse heraus aber es strömte wieder hinein. Die Augäpfel drehten sich und der wassrige Blick fing den silberen Glanz des Axtrückens gierig auf, während die Erde seinen verstümmelten Leib verschlang. Ein zitternder Finger ruhte noch auf dem Beilgriff, tätschelte ihn, bevor er still lag. Er sah, wie sein Körper zusammenzuckte und der letzte Atem schob ihn von der Leiche in die eisige Luft. Ein Windstoß fegte durch den letzten, hoffnungsvollen Gedanken an Erlösung.

Bei Einbruch der Morgendämmerung wurde ein Mann, in unerklärlicher Weise schwer verletzt, auf einem Acker für tot befunden.

MP.

Auf Wolkenhöhe
von Ferdinand Maximilian

»Ich gehe kurz raus. Übernehmen Sie bitte das Steuer«. »Ja, klar«. Andreas, der wortkarge Kopilot dieses Kurzstreckenfluges, ohne dass er vom fernen Horizont wegschielte, hörte die gepanzerte Tür hinter ihm zuknallen, worauf er den Schalter auf ›Lock‹ schob. Draußen rauschte der Wind und die Strahltriebwerke keuschten, aber im Cockpit herrschte Stille. Er hasste den Piloten, der war so‘n Dussel. Solange er noch da war, würde Andreas nie die Aufmerksamkeit, die Anerkennung, die er verdient zu haben glaubte, ernten. Sein Blick wurde etwas finster, als er an die ahn-

(weiter auf der nächsten Seite)

E

ungslosen Passagiere dachte. Da hinten, in den aufgezählten, genau gerechneten und nummerierten Reihen, waren etliche zum Stillstand gebrachte Leben. Mit dem Abflug fängt ein großes Treffen an, bei dem man eine Pause von allem nimmt. Das Leben wird aus der Tasche geholt, gescannt und einige Stunden abgegeben, bis es sich wieder auf dem Förderband im Flughafen aufbläst. Ihre Leben gaben die Kühe der Flugbesatzung ab, die es sorgfältig behandelt und so gut wie ungestört wieder ausgibt. Geschenkt bekam man es nicht; wie geschenkt hält man es doch. Ohne Dankeschön – oder doch ein bedeutungsloses, oberflächliches – steigt das lebendige Gepäck ins Flugzeug und beschwerte sich über das Ganze. Na, mal sehen, was unangenehm bedeutet.

Andreas‘ Finger hatten schon einige Zeit um die Knöpfe des Flight-Management-Systems unbewusst herumgespielt, bevor er die Entscheidung vorsätzlich fallen ließ. Ein unerklärlicher Drang zwang ihn dazu, zuerst die Finger wegzunehmen und alles mit der anderen Hand einzustellen. Man muss Entschlusskraft zeigen. Im Berufsumfeld werden solche Eigenschaften sehr geschätzt. Er drückte auf dem Höhenregler jeden erforderlichen Knopf und leitete den Sinkflug ein. Er fühlte, wie sich die riesige Maschine nach unten verlagerte und an Höhe zu verlieren begann. Er lächelte zu sich selbst und zog seine Krawatte zurecht; jetzt war der große Auftritt. Er spürte keine Angst, nein, im Gegenteil. Eine Welle Erleichterung lief ihm über die Haut und es prickelte am Skalp. Der große Schritt, der große Auftritt.

An die Tür wurde geklopft. »Lassen Sie mich rein!« rief eine wenig geärgerte Stimme aus der Gegensprechanlage. Anderas‘ Atem stockte nicht, es war eine geschlossene Sache. Ein geschlossenes Cockpit. Er sagte nichts und der Bordkommandant klopfte wieder, diesmal mit Gewalt. Geh zum Teufel! Die Stimme drängte durch die Tür und über den Lautsprecher, ein Angsterlebnis in Stereo. Die Stimme klang jetzt wirklich wütend aber auch beängstigt, als sie fragte: »Alles in Ordnung? Lassen Sie mich doch rein!« Andreas schwieg weiterhin und kniff nur die Augen zusammen, den näherrückenden Berggipfel durch das Cockpitfenster betrachtend. Nun, das sah herrlich aus. Er schätzte den Rest des Sturzes – war ja kein Flug mehr – auf bloß drei, höchstens vier Minuten. Hinter ihm rüttelte die Tür, aber er verdrängte das Geräusch aus seinem Hirn. Nur Stille, bitte.

Eine neue, winselige Stimme – vom französischen Akzent gefärbt, erfrischt – brach in seine Stille ein, sie strömte in englischer Sprache aus dem Kopfhörer. Er passte nur

(fortgesetzt auf Seite G rechts)

F

Kommende Veranstaltungen

<u>Kaffeeklatsch</u>
Mittwochs um 12.30 Uhr,
in der deutschen Seminarbibliothek! 5337 Dwinelle.
Holt euch ein schönes Mittagsbrot,
und natürlich die neueste Ausgabe
dieser Zeitschrift!

<u>Stammtisch</u>
Freitags 17 - 19 Uhr,
in der Triple Rock Bar.
(1920 Shattuck Ave.)
Wenn schönes Wetter herrscht,
wird oben im Biergarten geprostet!

Guckt auf unsere neue Website für
andere Hinweise auf unabhängige
Stammtisch-Treffen!

Kontaktiert uns:
eswerdelichtUCB@gmail.com

Wollt ihr mehr über uns erfahren?
Findet noch mehr hier:
eswerdelicht.berkeley.edu
facebook.com/eswerdelichtucb

Impressum

Hauptredakteur: Maximilian Pitner
Redaktionelles Team:
Kumars Salehi
Anna Carlsson
Yousef Kazerooni
Gastautor dieser Ausgabe:
Ferdinand Maximilian
Alle Rechte, die hier enthaltenen Erzählungen betreffend, sind dem jeweiligen Autor vorbehalten.

G

Wolkenhöhe, von Seite F
kurz darauf auf, nahm aber dann das Gerät von seinem Kopf und legte sie lautlos auf die Konsole. Zwei Minuten.

Ein Bein stieß heftig gegen die Außenseite der Cockpittür, darauf folgten Fäuste. Sie trommelten, baten um die Anerkennung eines vorhin unbedeutenden Kopiloten. Jetzt sehen sie es ein, na, welch einen Fehler begangen. Der Bergkamm war so nah, dass ihn Andreas nicht mehr aus dem Fenster sah. Das könnte nicht für die armen Passagiere, für die bis jetzt ungestörten Opfer eines Feiglings, gesagt werden. Ein panikdurchtränktes Geschrei ging in der Kabine los, hunderte Stimmen erkannten aus den unzähligen Fenstern das narbige Gesicht des Todes im steinernen Fels und verloren auf einmal den Verstand.

›Mistviecher‹, dachte Anderas augenblicklich, darauf schnellte aber noch ein Gefühl überwältigendes Grausens und sein Zorn wich aus. Der Sitzgurt umschlang ihn mit unvorstellbarer Kraft und er rang um Atem. Reue spürte Andreas nicht, dafür war er zu stur; es blieb ein steigender Horror in seinen Gliedern und er fiel in sich zusammen. Es gab kein Zurück. Das Flugzeug schleuderte sich gegen den Berg und sprang noch einmal in die Luft – die endgültige Stille machte sich breit und riss die Unendlichkeit auf. Das versaute, nie riealisierbare Leben zerschellte in spitzen Brocken; Andreas‘ Augen standen offen und schluckten die kommende Dunkelheit.

Das Entsetzen
von Ernst Jünger
Aus: *Das abenteuerliche Herz. Figuren und Capriccios* (1938)

Es gibt eine Art von dünnem und großflächigem Blech, mittles diesen man an kleinen Theatern den Donner vorzutäuschen pflegt. Sehr viele solcher Bleche, noch dünner und klangfähiger, denke ich mir in regelmäßigen Abständen übereinander angebracht, gleich Blättern eines Buches, die jedoch nicht gepreßt liegen, sondern durch eine sperrige Vorrichtung voneinander entfernt gehalten sind.

Auf das oberste Blatt dieses gewaltigen Stoßes hebe ich dich empor, und sowie das Gewicht deines Körpers es berührt, reißt es krachend entzwei. Du stürzt, und stürzest auf das zweite Blatt, das ebenfalls und mit heftigerem Knalle zerbirst. Der Sturz trifft auf das dritte, vierte und fünfte Blatt und so fort, und die Steigerung des Falles läßt die Schläge in einer Beschleunigung aufeinanderfolgen, die einem an Tempo und Heftigkeit anwachsenden Trommelwirbel gleicht. Immer noch rasender werden Fall und Wirbel, in einen mächtig rollenden Donner sich verwandelnd, der eigentlich die Grenzen des Bewußtseins sprengt.

So pflegt das Entsetzen den Menschen zu vergewaltigen – das Entsetzen, das etwas ganz anderes ist als das Grauen, die Angst oder die Furcht. Eher ist es schon dem Grausen verwandt, das das Gesicht der Gorgo mit gesträubtem Haar und zum Schrei geöffnetem Munde erkennt, während das Grauen das Unheimliche mehr ahnt als sieht, aber gerade deshalb von ihm mit mächtigerem Griff gefesselt wird. Die Furcht ist noch von der Grenze entfernt und darf mit der Hoffnung Zwiesprach halten, und der Schreck – ja , der Schreck ist das, was empfunden wird, wenn das oberste Blatt zerreißt. Und dann, in tödlichen Sturze, steigern sich die grellen Paukenschläge und roten Glühlichter, nicht mehr als Warnungen, sondern als schreckliche Bestätigungen, bis zum Entsetzlichen.

Ahnst du, was vorgeht in jenem Raume, den wir vielleicht eines Tages durchstürzen werden und der sich zwischen der Erkenntnis des Unterganges und dem Untergang erstreckt?

Lyrikecke

Das Fräulein stand am Meere
von Heinrich Heine

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! sei‘n Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.